

Die klassizistische Position wird den Freund-Feind-Theorien des 20. Jahrhunderts insofern kontrastiert, als diese keine übergeordnete Entscheidungsbasis mehr gelten lassen. Der Antagonismus wird zu einer Notwendigkeit, die sich aus der identitätsstiftenden Differenz ergibt. Dies wird gespiegelt in der Hegel'schen Notwendigkeit der dialektischen Anti-These. Die Aporie liegt nun darin, dass eine Freund-Feind-Situation keine Auflösungen zulässt. Selbst das Verschwinden aller Parteien bis auf den ›Sieger‹ wird regelmäßig zum theoretischen Skandalon, da es eine unkonzipierbare universale Identität erfordert. Die Freund-Feind-Situation scheint daher zum Perennieren verdammt. Hier würde nun die Hegel'sche Dialektik eine Auflösung versprechen und dies ist die Neuerung, die sie so attraktiv für so viele Konzeptionen von Auseinandersetzung gemacht hat. Die Dialektik suggeriert die Möglichkeit eines Transzendierens der weiterhin als notwendig begriffenen Freund-Feind-Situation auf eine Situation hin, die den Widerspruch aufgehoben hat und beide Positionen in ihr Recht setzt. Doch war die idealistische Basis schlicht nicht mehr kompatibel und konnte die historisch-materialistische Dialektik ihr Versprechen aufgrund ihrer inhärenten Widersprüchlichkeit nicht einlösen, weshalb sie letztlich den Antagonismus nicht transzendierte.

Im gänzlich heterogenen Kontext der Frankfurter Schule sollte der Begriff wieder aufgenommen werden, von der *Dialektik der Aufklärung*<sup>185</sup> über die *Negative Dialektik*<sup>186</sup> bis hin zu Habermas' These, dass sich die »Einheit von Erkenntnis und Interesse bewährt [...] in einer Dialektik, die aus den geschichtlichen Spuren des unterdrückten Dialogs das Unterdrückte rekonstruiert.«<sup>187</sup> Wir werden auf die faszinierende Entwicklungsgeschichte des Begriffes daher jenseits unserer Behandlung der antagonistischen Modi zurückkommen. Auch dort wird die Dialektik ihre zentrale Rolle erweisen, und auch dort wird klar werden, dass ihre Faszination letztlich von der Aporie der Freund-Feind-Situation und ihrem Transzendenzversprechen ausgeht. Der Begriff kann geradezu verstanden werden als Kristallisierung der zugrundeliegenden *Fragestellung* und seine Rekonzeptualisierung verweist – ähnlich der der Literatur<sup>188</sup> – charakterisierend auf das jeweilige Konzept von Auseinandersetzung, in dessen Kontext sie geschieht.

## § 6 »Where's your f\*\*\*ing rage?« Revolution und Klassenkampf

Die Hegel'sche Dialektik ergab über den Umweg der Marx'schen Rekonstruktion und insbesondere der Engels'schen Engführung die Basis für die Konzeption von Revolution und Klassenkampf, die das 20. Jahrhundert prägte. Es ist hier nicht der Ort, eine Geschichte des Kommunismus zu schreiben. Es ist jedoch illustrativ, die Weiterentwicklung und bis heute andauernde Präsenz einer Konzeption von Antagonismus zu vergegenwärtigen, die sich aus der Marx'schen Dialektik zu ergeben schien.



In den meisten Lesarten musste die oben referierte Marx'sche These von der historischen Tendenz der Kapitalakkumulation verstanden werden als Prophezeiung einer Revolution aufgrund einer inhärenten Notwendigkeit der Entwicklung des Kapitalismus. Dieser war inhärent widersprüchlich und dieser Widerspruch musste sich in zwei Weisen niederschlagen: in der Entstehung der *Klasse* des Proletariats und seiner kontinuierlichen Verelendung einerseits und andererseits im Kollaps des Kapitalismus selbst, der dann die Gelegenheit für die Revolution eröffnen sollte. Nun begegnete unglücklicherweise die frühe Sozialdemokratie einer Situation, die der des frühen Christentums sehr ähnlich war: der Nahzeitglaube an den Kollaps des Kapitalismus wich einer zunehmenden Desillusionierung, denn der Kapitalismus mochte noch die proletarische Klasse hervorgebracht haben, sein Kollaps ließ indes beharrlich auf sich warten. Dies bildete den historischen Hintergrund für die sogenannte Revisionismusdebatte in der deutschen Sozialdemokratie, die vornehmlich Eduard Bernstein und Rosa Luxemburg austrugen. Diese Debatte ist so häufig analysiert worden, dass sie hier nicht mehr ausführlich rekapituliert zu werden braucht. Wir wollen jedoch einen Aspekt betonen, der für unseren Kontext besonders relevant ist.

Bernsteins Idee einer Reform, die an Stelle der Revolution treten könne, beruhte auf einer diffizilen Fragestellung. Das Dilemma, das sich stellte, entstand aus der überraschenden Resistenz des Kapitalismus: wenn nun dieser nicht zusammenstürzen würde, wäre es dann nicht letztlich eine vielversprechendere Taktik, die tatsächlichen Lebensbedingungen der Arbeiterschaft *innerhalb* des kapitalistischen Systems zu verbessern? Freilich – die Revolution verhieß letztlich eine bessere Lösung, doch wenn diese nun nicht durch die inhärente Widersprüchlichkeit des Kapitalismus zeitnah einträte, wäre wohl die demokratische Arbeit an einer Reform der Gesellschaft der effizienteste Weg, zumindest Teile der sozialdemokratischen Ziele zu verwirklichen.

Luxemburg widersprach dem resolut. Denn wenn diese reformatorische Arbeit tatsächlich die Lage der Arbeiter stark verbessern würde, dann würden dadurch die Widersprüche des Kapitalismus, die sie als durch Marx *wissenschaftlich erwiesen* betrachtete, »abgestumpft«. <sup>189</sup> Die Marx'schen Analysen hatten ergeben, dass der Kapitalismus als solcher nicht bestehen konnte, seine in ihm wesentlich angelegte Entwicklungstendenz musste zur Revolution führen. Doch wenn nun Bernstein mit seinem Programm Erfolg haben sollte, dann würde dies den Kapitalismus *erhalten*. Dessen Talfahrt wurde durch die allmähliche *Verschärfung* der Gegensätze ausgelöst – doch wenn es Bernstein gelänge, die Lage der Arbeiterschaft zu verbessern, dann würde das Gegenteil eintreten: eine Abstumpfung der Gegensätze. Freilich konnte dies nicht die inhärenten Widersprüche des Kapitalismus lindern: »die allgemeine Voraussetzung der Bernsteinschen Theorie, *das ist ein Stillstand in der kapitalistischen Entwicklung* [Herv. i. O.].« <sup>190</sup> Der Kapitalismus war als widersprüchlich erwiesen, doch seine Entwicklung zum Kollaps hin konnte gehemmt werden – und dies wür-



den Bernsteins Reformen erreichen, was sie dem Verrat am Ziel der Sozialdemokratie gleichkommen ließ.

Man kann dieses Gedankenexperiment nun auf die Spitze treiben. Denn einmal gesetzt, Bernsteins Reformen hätten so viel Erfolg, dass die historische Folge die Dissolution der Arbeiterschaft als *Klasse* wäre – wer würde dann revoltieren? Dies freilich verweist auf eine tiefere Frage, die in der späteren marxistischen Theorie regelmäßig als die nach dem ›Subjekt der Revolution‹ verhandelt wurde: für Luxemburg liegt auf der Hand, wer das Subjekt der Revolution ist, denn die Arbeiterklasse als Klasse musste nach den Marx'schen Analysen als direkte Folge der Kapitalakkumulation entstehen, und deren Verelendung war eine ebenso notwendige Folge, weswegen sie letztlich revoltieren musste. Nun besaß Bernstein noch die Frechheit die Existenz der Arbeiterklasse zu leugnen: »die Arbeiterklasse ist ihm bloß ein Haufen nicht nur politisch und geistig, sondern auch wirtschaftlich zersplitterter Individuen.«<sup>191</sup> Dies freilich wäre ein sehr ernstes Problem. Zwar ist »in einer Klassengesellschaft [...] der Klassenkampf eine ganz natürliche, unvermeidliche Erscheinung«,<sup>192</sup> doch ist umgekehrt ohne Klassen der Klassenkampf schlechthin undenkbar. Der Begriff der Klasse gewinnt damit eine definitorische Valenz, die argumentative Aufgaben übernimmt: in der Klassengesellschaft ist der Klassenkampf unvermeidlich, damit wird die Existenz der Klasse zur hinreichenden (und notwendigen) Bedingung für die Revolution. Nun bestreitet Bernstein die Existenz der Arbeiterklasse selbst – und da diese sich in Abgrenzung zur Bourgeoisie definiert, die Klassengesellschaft. Luxemburgs Antwort ist die überraschend lapidare Feststellung, dass aber »die wirkliche Gesellschaft aus Klassen besteht«.<sup>193</sup> Dass sie hier keine Beweislast mehr zu tragen vermeint, wird nur durch den Rekurs auf Marx plausibel – doch bleibt dabei eine wichtige Frage noch offen: die nach dem *Klassenbewusstsein*. Denn was Bernstein fraglos reklamieren konnte, war die faktische politische Zersplitterung dessen, was Luxemburg als die Arbeiterklasse begreifen wollte. Dies führt auf einen komplizierten Fragenkomplex, der ausgeht von dem Marx'schen Gedanken von der *Produktion des Bewusstseins*,<sup>194</sup> der für die Entwicklung des Post-Marxismus zentral werden sollte. Luxemburg wählt hier noch den orthodox-marxistischen Weg und geht davon aus, dass die Arbeiterklasse das Klassenbewusstsein notwendig aus den ökonomischen Gegebenheiten und anschließend das Bewusstsein der Notwendigkeit der Revolution aus der »Überzeugung von der Unmöglichkeit, seine [des Proletariats] Lage von Grund aus durch diesen [sc. den gewerkschaftlichen und politischen] Kampf umzugestalten«,<sup>195</sup> entwickeln müsse.

Die Klasse wird so zur Kristallisation des antagonistischen Prinzips par excellence. Die bloße Existenz von Klassen bedingt ihren Kampf. Konstituiert werden die Klassen noch durch ökonomische Bedingungen und das Bewusstsein der antagonistischen Position stellt sich gewissermaßen automatisch ein. Beides musste aufgrund seiner schieren Kontrafaktizität zum Problem werden und tatsächlich war die weitere Entwicklung des Marxismus zu großen Teilen daran aufgehängt, die Proble-



me der Konstitution der Klasse oder des revolutionären Subjekts und die des Klassenbewusstseins zu rekonzeptualisieren ohne sie damit aufzugeben.

Die Versuche, die ein geradezu unübersehbares Feld von Splintern und Fasern marxistischer Theorie ergaben, erreichten nicht alle dieses Ziel. Umso faszinierender ist es, dass diese traditionell antagonistische Konzeption sich auch nach den Theoriekämpfen des 20. Jahrhunderts weiterhin vorfinden lässt. Es ist hier illustrativ als ein Beispiel etwa John Holloways Theorie zu betrachten, die er 2002 unter dem Titel *Change the World without Taking Power*<sup>196</sup> entwickelte. Holloway ist sich der Schwierigkeiten bewusst, die die Kategorien der ökonomischen Klasse und ihres Bewusstseins mit sich bringen. Seine Strategie, beide in das 21. Jahrhundert zu retten, besteht im Wesentlichen darin, sie zugleich zu *dynamisieren* und auf ihre Essenz zu *reduzieren*. Seine berühmt gewordene Einleitung vollzieht zunächst letzteren Schritt: »In the beginning is the scream. We scream.«<sup>197</sup> Der Schrei wird, ohne zum Symbol zu erstarren, zum *Prinzip* der Kritik erklärt: diese entsteht aus der Opposition gegen das Bestehende und sie ist, zumindest an dieser Stelle, völlig ohne Relation zum *Inhalt* des Bestehenden. Der Gegner ist klar erkannt: es ist der Kapitalismus.<sup>198</sup> Doch was der Kapitalismus ist, in welcher Ausprägung er auftritt, welche Folgen und welche Erfahrungen konkreter Gegenstand der Empörung werden, ist für das vorgängige Prinzip des Schreis zunächst unerheblich. Dies scheint notwendig, da der Kapitalismus selbst sonst vorgängig einer Definition bedürfte – und zu viele Kategorisierungen waren daran gescheitert, dessen Basis zu treffen. Das *Prinzip* der Kritik ist der Schrei insofern, als die Negation der Verhältnisse vor aller Analyse der Sachverhalte und ihrer Kategorisierung steht. »That is our starting point: rejection of a world that we feel to be wrong«.<sup>199</sup>

Dies setzt als Basis das antagonistische Prinzip. Doch ist es eben nur das Prinzip, die konkrete Ausprägung des Antagonismus ist bislang suspendiert. Dies wirft die zwei Fragen nach den grundlegenden antagonistischen Kategorien auf: *wer* kämpft – und *gegen wen*? Der Schrei ist eine Metaphorisierung der Inauguration des antagonistischen Prinzips an sich, doch impliziert es keine Inhalte. Es scheint durchaus eine Form zu implizieren und an dieser arbeitet sich Holloway im Laufe seiner berühmt gewordenen Argumentation ab. Unter heroischer Anstrengung gelingt es ihm dabei, beide Fragen auf dieselbe Art zu beantworten, die man gewissermaßen als ein Finale des Antagonismus begreifen kann.

Betrachtet man zunächst die zweite Frage, so kristallisiert sich Holloways Strategie in der Figur des »power-to«.<sup>200</sup> Er unterscheidet *potestas* (power-to) und *potentia* (power-over),<sup>201</sup> erstere verstanden als die Fähigkeit etwas zu tun, letztere als die Ding gewordene *Macht*. Die Strategie beruht nun darin zu zeigen, dass es eben power-over ist, die power-to zugleich voraussetzt und sie beschneidet. Power-to ist gewissermaßen ein Ingredienz der *conditio humana*, sie ist, was Menschen die Realisierung ihrer Vorstellungen, Wünsche und Träume ermöglicht. Power-over begreift Holloway als das Resultat der Reifizierung von Power-to: »The



done comes to dominate the doing and the doer more and more.«<sup>202</sup> Dies ist eine verhohlene Reverenz an das traditionell-marxistische Fetischismus-Konzept, doch anämisiert Holloway dieses sehr weitgehend. Zwar figurieren hier zunächst noch ominöse »others« und die »owners of the means of doing«<sup>203</sup> als traditionell-marxistische Gegner, doch löst Holloway die antagonistische Konstellation schnell in einer unerwarteten Richtung auf. Das Luxemburg'sche Paradigma würde nun nahelegen, dass es diese ›Klasse‹ der Eigner der Produktionsmittel sein müsse, die zum Antagonisten werden, doch ist es vielmehr das power-over selbst:

»The antagonistic existence of doing can be formulated in different ways: as an antagonism between power-to and power-over, between doing and labour, between done and capital, between utility (use-value) and value, between social flow of doing and fragmentation. In each case there is a binary antagonism between the former and the latter, but it is not an external antagonism. In each case, the former exists as the latter: the latter is the mode of existence or *form* [Herv. i. O.] of the former. In each case, the latter denies the former, so that the former exists in the form of being denied.«<sup>204</sup>

Das heißt: power-to existiert *als* power-over, diese ist die *Form* jener. Zugleich ist power-over das, dagegen revoltiert werden muss, der Schrei richtet sich *gegen* das power-over. Dies verschiebt die antagonistischen Kategorien bis an die Grenzen. Es ist nicht etwa die Klasse der Kapitalisten, die als Antagonist konzipiert wird, vielmehr ist es die *Form* des power-to, der menschlichen Tätigkeit, die sich selbst entrisen wird. Nun kann man an dieser Stelle noch vermuten, dass dies schlicht meint, dass statt der Kapitalisten eben der Kapitalismus als ›System‹ – was auch immer das ist – bekämpft wird, was letztlich nur ein Spiel mit Worten wäre, solange dieser noch klassisch-vulgärmarxistisch begriffen wird. Freilich wird bereits durch die Definition des power-over nahegelegt, dass Holloway vielmehr alles als Kapitalismus begreifen will, was das power-to einschränkt, und diese Vermutung bestätigt sich, wenn er ausführt, dass es der kommunistische Traum sei, »to create a society free of power relations through the dissolution of power-over.«<sup>205</sup>

Aufschlussreicher noch ist die Betrachtung der oben zuerst aufgeworfenen Frage nach dem *Subjekt* der Revolution. Holloway sieht die Notwendigkeit, diese Frage zu beantworten, durchaus: »Who are we, we who criticize?«<sup>206</sup> fragt er mit Recht. Er verwirft »[m]ore orthodox discussions of class struggle«<sup>207</sup> explizit und greift einmal mehr auf die Strategie die Dynamisierung zurück, die bereits in der Definition des Gegners zur Anwendung gekommen war: »Class struggle does not take place within the constituted forms of capitalist social relations: rather the constitution of those forms is itself class struggle. [...] We do not struggle *as* a working class, we struggle *against* [Herv. i. O.] being working class, against being classified.«<sup>208</sup> Erneut wird die *Form* des Antagonismus zum Antagonisten erklärt und dies erlaubt



Holloway, auch das Diesseits der antagonistischen Position zu dynamisieren: es ist nicht etwa die Arbeiterklasse, die gegen die Kapitalisten – oder gegen den Kapitalismus – kämpft. Vielmehr ist es das »klassifiziert«, das heißt: zur Klasse gemacht sein selbst, gegen das »wir« kämpfen. Das Subjekt eines Kampfes gegen das Prinzip des Kampfes kann nicht fixiert werden, ebenso wenig sein Gegner. Dies ist das wiederkehrende Moment der Holloway'schen Strategie. Die antagonistische Situation erfordert Antagonisten. Doch möchte Holloway die antagonistische Situation selbst bekämpfen. In die Position des Subjekts gelangt die Arbeiterklasse nur durch die Klassifizierung, in die Rolle des Antagonisten die Kapitalisten nur durch die Transformation des power-to in power-over. Eine Austragung dieses Konfliktes auf einer statischen Grundlage verändert die zugrundeliegende Situation nicht, das ist der Holloway'sche Impetus. Es ist die *Form* des Antagonismus, die bekämpft werden muss.

Wir werden im nächsten Kapitel Konzeptionen von Auseinandersetzung betrachten, die auf einer ähnlichen Intuition beruhen, doch einen anderen Ausgang aus einem Dilemma genommen haben, das Holloway nahezu ohnmächtig in Kauf nimmt. Zum Problem wird die Idee des *Antagonismus gegen den Antagonismus*. Holloway geht vom antagonistischen Prinzip in der Figur des Schreis aus, des »Nein« zu allem, was als unrecht wahrgenommen wird. Statt nun die klassisch-marxistischen Theorieprobleme auf sich zu nehmen, dynamisiert er die antagonistischen Kategorien von Subjekt und Antagonist so weit, dass zuletzt die Form des Antagonismus selbst zum Antagonisten wird. Dies ergibt freilich eine inhärente Inkonsistenz, da es ja gerade die antagonistische Position zu transzendieren gilt – und diese schlägt sich in der fundamentalen Aporie Holloways nieder: es ist schlicht nicht klar, was für *Konsequenzen* aus seiner finalen Rekonzeptualisierung des Antagonismus zu ziehen sind. Und richtig: er schließt letztlich in einer Aporie, die von der Beobachtung ausgeht, dass »[t]here can be no recipes for revolutionary organization, simply because revolutionary organization is anti-recipe«. <sup>209</sup> Neben seinen wiederholten schwärmerischen Anspielungen auf die Zapatista-Bewegung gibt es daher keinerlei Anhaltspunkte darauf, wie er sich eine konkrete Umsetzung seines Konzeptes von »anti-power« <sup>210</sup>, das den kommunistischen Traum einlösen soll, vorstellt. Dies liegt freilich in der Natur der Sache: das antagonistische Prinzip beruhte, wie wir gesehen haben, stets auf einem Konzept von *Identitäten* – und letztlich sind es diese, die Holloway überwinden möchte. Darin ähnelt sein Ansatz durchaus denen des späteren 20. Jahrhunderts, denen wir uns noch zuwenden werden, doch ist es Holloways Schrei, der das antagonistische Prinzip letztlich reinstalliert. Es liegt nahe zu vermuten, dass schlicht die marxistische Tradition, die darauf beruhte, nicht aufgegeben werden sollte. Dementsprechend blieb Holloway jedoch keine Wahl, als den Antagonismus letztlich aller Inhalte zu entleeren, was notwendig seine Theorie in den entscheidenden Konsequenzen aus systematischen Gründen völlig vage zurückließ. Was bleibt ist der Schrei: »so kann es nicht sein, und so darf es nicht



bleiben! Doch jede weitere Bestimmung erzeugt die Gefahr, im Antagonismus zu münden.

Es ist zuletzt ähnlich illustrativ, einen Blick auf die zeitgenössische Punk-Musik zu werfen, da auch dort das antagonistische Prinzip aufbewahrt bleibt. Freilich ist die Wahl völlig willkürlich, sie soll vielmehr die Ubiquität des Prinzips verdeutlichen und die Bloch'sche These von der Ungleichzeitigkeit illustrieren.

Auch die Wahl des konkreten Untersuchungsobjekts ist nicht weniger willkürlich und folgt demselben Prinzip. Wir betrachten den Song *After the Eulogy* der US-amerikanischen Post-Hardcore-Band *boyssetsfire*, den als Ikone des Holloway'schen Schreis *avant-la-lettre* zu begreifen viel Charme hat. Der Song beginnt mit dem wiederholten, im Chor gerufenen Aufruf »Rise!«, der das Motiv der Revolution einführt. Die anschließend nur skizzierte Klage über politische Passivität und Teilnahmslosigkeit, von mangelnder Solidarität gar, muss kaum explizit gemacht werden, da sie vor dem Hintergrund von Erwartungshorizonten des Genres verständlich wird. Dies ermöglicht die sehr knappe Formulierung: »What happened to us? Where's your anger, where's your fucking rage? Watered down, senses lost.« Diese Skizze der Situation wird erneut zum »Rise« hin aufgelöst, gefolgt von einem »Stand up, Fight back!« Offen wird gelassen, wer der Gegner ist, wie der Kampf, die Revolution, der Aufstand konzipiert wird, doch klar ist die Motivation: »How many starving millions have to die on our front doorsteps? How many starving millions have to crawl to our front doorsteps?« Die Empörung über Ungerechtigkeit, die Holloways Schrei motivierte, wird so an einer ihrer Ausprägungen stellvertretend festgemacht und in der Abwandlung der zweiten Wiederholung – »crawl to our front doorsteps« – wird der Appellcharakter des Unrechts affirmiert. Dies bedingt die Reprise des Motivs: »Where's your anger? Where's your fucking rage?« Die Zeilen werden in steigender Intensität wiederholt – und die Versuchung ist groß, sie ahistorisch als eben den Schrei zu hören, den Holloway schreibt. Es ist der Aufruf zum Antagonismus, der hier durchaus repräsentativ vorzufinden ist.<sup>211</sup> Freilich mag die Punk-Musik nicht von derselben theoretischen Tiefe sein wie Holloways Überlegungen, doch folgt sie einer ähnlichen Intuition. Sie lässt sich tragen von der Ablehnung von Passivität angesichts von Ungerechtigkeit. Der nächste Schritt wäre freilich die Definition der antagonistischen Situation, die Holloway explizit umgangen hat.

Das »Where's your fucking rage?« ist der Wiederaufgriff des antagonistischen Prinzips und kann symbolisch stehen für diese ungleichzeitige Tendenz der Punk-Musik, aber auch zahlreicher anderer paralleler Tendenzen in Politik und Kultur. Wir werden Alternativen zum antagonistischen Prinzip betrachten, doch haben diese keineswegs eine kulturelle Hegemonie erreicht, die etwa jenes völlig beseitigt hätten. Es ist hier auch explizit anzumerken, dass durchaus nicht klar ist, ob diese Alternativen dem Antagonismus vorzuziehen sind. Zumindest a priori kann nicht klar sein, ob nicht die Frage »Where's your fucking rage?« und die Konzeption von Ausein-



andersetzung nach Modus des Kampfes von Positionen eine historisch mindestens ebenso angemessene Antwort auf die Herausforderung der Zeit ergeben wie ihre Alternativen.

## § 7 Werte und Toleranz

In unseren Untersuchungen zu Formen von Antagonismus sind wir regelmäßig auf den Begriff der *Identität* gestoßen. Nun ist dieser freilich selbst hochgradig prekär. Nicht erst seit den Studien Meads, Freuds, Lacans, Eriksons und anderer ist klar, dass bereits die Identität eines Individuums sehr instabil und womöglich nicht einmal als Einheit zu begreifen ist. Der Verdacht liegt nahe, dass dies umso stärker für soziale Gruppen gelten wird, wo diese Antagonisten werden sollen. Denn was konstituiert die Identität einer Gruppe, und weshalb lässt sich eine Menge von Individuen als eine Einheit betrachten, die imstande ist, einen Konflikt auszutragen, wenn nicht durch reine Deklaration? Die Antworten darauf sind uneinheitlich – wir hatten bereits gesehen, dass Carl Schmitt das Konzept des ›Volkes‹ verwendet, was eine relativ bequeme Lösung ist, wenngleich sie die Fragestellung zunächst nur verlagert. Dies illustrieren am besten die verzweifelten Bemühungen der Anhänger der Volksidee, diese auf biologische Kategorien zu reduzieren.<sup>212</sup>

Auf eine ähnliche Problematik waren wir in der Konzeption der ›Klasse‹ gestoßen. Diese wurde zumeist über ökonomische Theorien begründet, was das Problem des Klassenbewusstseins aufwarf. Denn selbst wenn eine soziale Gruppe anhand ökonomischer Gesichtspunkte als eine Klasse begriffen werden konnte, so garantierte dies a priori durchaus noch nicht deren Verhalten als soziale Einheit oder gar die Bereitschaft in eine antagonistische Situation einzutreten.

Es mag kein Zufall sein, dass in der nämlichen historischen Situation zu Anfang des letzten Jahrhunderts ein Begriff zu ungekannten Ehren kam, der die Problematik gewissermaßen von hinten aufzuzäumen geeignet zu sein schien: der des *Wertes*. Der Vorteil, den der Begriff mit sich brachte, war, dass in ihm bereits inhärent die Fähigkeit zur Bildung von sozialen Gruppen angelegt war. Es ist ein analytisches Urteil, dass Werte erstrebenswert sind – wenngleich durchaus nicht klar ist, was es bedeutet, einen Wert zu erstreben –, und daraus ergibt sich, dass die Orientierung an denselben Werten eine Kongruenz von Wünschen und womöglich sogar Handlungen ergeben kann, was eine vielversprechende Ausgangssituation zur Konstitution der Identität einer sozialen Gruppe zu ergeben scheint. Dies ist ein Gedankengang, der in der heutigen Debatte implizit oft vorausgesetzt wird, so dass er meist keiner Explikation mehr bedarf. Die Idee von ›geteilten Werten‹, die eine ›Kultur‹ oder gar eine ›Nation‹ bilden, hält sich hartnäckig, wie oft auch dagegen Sturm gelaufen wird. François Jullien schrieb kürzlich kritisch: